

Westpreussisches Volksblatt.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage;
Freitags mit dem Sonntagsblatt.
Insertionspreis pro 4-gesp. Petitzeile 15 Pfg.

Expedition:
Danzig, Frauengasse 3.

Abonnementspreis:
Für Dießige 1,50 M., incl. Botenlohn 2,00 M.;
für Auswärtige bei allen deutschen Postämtern 1,80 M.,
incl. Postgelde 2,20 M.

No. 152.

Danzig, Donnerstag den 9. Juli 1885.

13. Jahrgang.

○ Zur Innungs- und Handwerkerfrage. III.

Das deutsche Handwerk leidet schwer unter den modernen Lebens- und Kulturverhältnissen, es ist tief gebeugt, aber nicht geknickt. Es spürt noch Lebensfähigkeit und die Kraft in sich, sich wieder aufzurichten. Tritt nicht seit einigen Jahren ein frischerer Zug, ein neuer Geist im Handwerkerstand hervor? Das Handwerk will sich zum neuen Leben und Blühen emporrassen, das zeigt die ganze Bewegung, das Zusammenscharen und Zusammenhalten der Handwerker, welche gleiche Interessen verfolgen: Einigkeit macht stark. Auch industrielle Werke, welche unter der Ungunst der Konjunktur zu leiden haben, treten zusammen und suchen sich vor dem Ruin durch Konventionen und Kartelle zu schützen, und warum sollte eine solche enge Verbindung gleicher Gewerbe und Handwerke durch die Innung nicht gleich gute Erfolge erzielen? Ist eine solche Innung obligatorisch für den ganzen Handwerkerstand, so wäre damit auch der Boden gefunden, auf dem sich die ganze Organisation aufbauen und durchführen ließe. Auf das mittelalterliche Zunftwesen mit Pöppel und Formenkram braucht dabei ja nicht zurückgegriffen zu werden. Freilich werden sich noch viele und große Schwierigkeiten geltend machen, deren Überwindung erst durch die Erfahrung möglich werden wird.

Einen Hauptpunkt auf dem Handwerker-Reformprogramm bildet die Lehrlingsfrage. Das Lehrlingswesen, wie es heute betrieben wird, kann unmöglich zum Aufblühen des Handwerks förderlich sein. Oft hört man die Eltern klagen, daß ihr Junge solange bei irgend einem Meister in der Lehre gewesen sei und doch nichts Rechtes gelernt habe. Wie kommt das? Oft fehlt wohl das Talent, aber dieses spielt ja beim Handwerk nicht die eminent wichtige Rolle, wie bei Kunst und Wissenschaft, und Fleiß und guter Wille können vieles ersetzen, was an Fähigkeit fehlt. Leider sind sich aber manche Lehrmeister nicht recht der Pflichten bewußt, die sie mit der Annahme eines Lehrlings übernommen haben. Von dem, was der angehende Handwerker lernt, hängt ja meist seine Zukunft, sein Lebensglück ab, und der Meister ladet eine schwere Verantwortung auf sich, wenn er das Ziel einer guten Ausbildung seines Lehrlingen außer Augen läßt. Der Meister hat die Pflicht, seinem Zöglinge die volle Kenntnis aller ins Fach schlagenden Arbeiten beizubringen, damit er nicht etwas Halbes lernt, sondern mit allem Wissenswerten und den nötigen Fertigkeiten ausgerüstet ins Leben treten kann. In manchen Handwerken gibt es auch eine Art „Geschäftsgeheimnis“, welches der Meister seinem Lehrlinge nicht verraten zu dürfen glaubt. Oder er reserviert den schwierigsten Teil der Arbeit, den „letzten Strich“, stets für sich, ohne den Lehrling an diesen Hauptteil der Arbeit heran zu lassen, aus Furcht, jener möge

der Schwierigkeit nicht gewachsen sein, ihm Schaden anrichten, und die Kundschaft verlieren. Das ist verkehrt, der Lehrling soll und muß in alles eingeführt werden, und wenn der Meister sich dazu nicht verstehen will, so läßt er die jungen Leute besser aus seiner Werkstatt. Der Lehrling ist ja nicht bloß dazu da, das Haus zu fegen, Gemüse auf dem Markte zu kaufen, oder die Kinder der Frau Meisterin in den Sonnenschein zu tragen. Später klagt der Geselle dann, „dieses und jenes habe ich nicht gelernt“, und sein Fortkommen wird durch die Schuld des Meisters dann in Frage gestellt. Auch gibt es Handwerksmeister, welche sich nur mit Lehrlingen behelfen, um besoldete Gehilfen zu sparen. Er kann aber unmöglich seiner ganzen Kompanie Lehrlingen die gehörige Aufmerksamkeit widmen und ihnen allen die nötigen Fertigkeiten beibringen. In ein solches Haus sollten Eltern ihre Kinder unter keinen Umständen schicken, in den meisten Fällen lernen sie nichts und bleiben Stümper oder Faulenzer ihr Leben lang.

Auch liegt es dem Lehrherrn ob, den Lebenswandel seines Zöglings zu überwachen und ihn zur Religion und guten Sitte anzuhalten und heranzuziehen. Er vertritt die Stelle der Eltern, die ihm ihr Kind, ihr Liebste anvertraut haben, damit er es auf seinen Lebensberuf vorbereite. Er kann und darf sich der Pflicht nicht überhoben glauben, auch der Bildung des Herzens und Charakters seines Zöglings volle Aufmerksamkeit zu schenken und seinen Verkehr in Gesellschaften, die ja so häufig ein Ruin für junge Leute sind, zu überwachen. Thäte jeder Lehrmeister hierin seine Pflicht, so würden manche Klagen über Sittenlosigkeit, Verwilderung, oder die Auswüchse der Sozialdemokratie verstummen.

Von der Ausbildung des Lehrlings, der Tüchtigkeit der Gesellen, hängt das Blühen und Gedeihen des ganzen Handwerks wesentlich ab, und es liegt nahe, daß der Handwerkerstand diese wichtige Frage in erster Linie ins Auge gefaßt hat. Man hält es für nötig, daß nur Innungsmeister unter gewissen Beschränkungen das Recht des Lehrlinghaltens eingeräumt wird. Aber auch diese Bestrebung stößt auf Schwierigkeiten, die nicht gering zu schätzen, aber zu überwinden sind. Es bleibt nachzuweisen, daß sich die Innung im Lehrlingswesen auch bewährt und bewahren kann. Dazu gehören aber auch genaue Vorschriften über den Bildungsgang des jungen Mannes und die Kontrolle darüber, was den Meistern Aufwand an Zeit und Geld verursachen und sie veranlassen könnte, aus der Innung auszutreten. Haben aber die Innungsmeister das alleinige Recht auf Lehrlinge, so ist auch nach der Ansicht des Sozialpolitikers Dr. Hitze die Innung in der Lage, die Gesellen- und Meisterprüfung erfolgreich durchzuführen und obligatorisch zu machen.

Das Handwerk wird trotz Dampf und aller Technik nie entbehrt werden können, und der Handwerker, welcher

etwas Ordentliches gelernt hat, findet auch heute noch immer sein Brot. Aber die Lehrzeit wird vielfach verfrucht, eine gute Ausbildung bei einem tüchtigen Meister überhaupt nicht erlangt. „Leute gibt es genug“, hört man oft äußern, „und wenn man jemanden sucht, wird man überlaufen; aber Leute, die ihre Arbeit verstehen, auf die man sich verlassen kann, sind rar, und man zahlt ihnen gern einen hohen Lohn“. Dieses Stümpertum nagt mit giftigem Zahn am Handwerk, und führt es zum Ruin, und dem Innungswesen ist es vorbehalten, dem Keime des Übels beizukommen.

Trotzdem können solche Leute, die nichts Rechtes leisten, bei unseren heutigen gewerblichen und sozialen Verhältnissen doch treiben, was sie wollen. Jeder kann sich ins Handwerk drängen, wie Tauben in einem fremden Taubenschlag, und was bei Kunst und Wissenschaft zum Lebensberufe erforderlich ist, der Nachweis der Befähigung, das gilt beim Handwerk als überflüssig. Wer auf den Amboß schlagen kann, ist Schmied, wer ein Thürschloß befestigen kann, Schlosser, und wer ein Brett fein durchzulegen versteht, fühlt sich als Schreiner, und daß er dann auch gleich den Titel „Meister“ annimmt, versteht sich von selbst. Allerlei Existenzen, bankrotte Kaufleute, heruntergekommene „Künstler“ aller Art, verunglückte „Studiosen“ — alle finden im Handwerk noch eine Nothdürft offen, durch die sie laufen können; gelingt es, gut! wenn nicht, so ist ja doch nicht viel zu verlieren. Das Handwerk ist ja der Tummelplatz für alle, das Versuchsfeld, auf welchem jeder nach Belieben herumexperimentieren kann. Diesem Treiben soll nun durch den geforderten Befähigungsnachweis ein Kiegel vorgeschoben werden. Der Antrag Ackermann im Reichstage hat ihn angefirebt, und der Berliner Innungstag sich dem Antrage angeschlossen, nur mit dem Unterschiede, daß die Arten der Gewerbe, bei denen der Nachweis erforderlich ist, durch Gesetz festgestellt und nicht der diskretionären Gewalt der Behörde überlassen bleiben sollen.

Damit wird auch dem leichtsinnigen Annehmen von Leuten, die nichts gelernt haben, Einhalt gethan, und das verderbliche Umherlaufen der Gehilfen von einem Meister zum andern wird etwas abnehmen. Der Meisterfrage die Gesellen vor der Annahme nach ihrem Fähigkeitsatteste, er erkundige sich nach Charakter und Moral, dann wird ein sittlicher Geist ins Handwerk einziehen.

Aber wer soll die Fähigkeit der Handwerkergehilfen prüfen und ein Zeugnis ausstellen? Der Bürgermeister, die Ortsbehörde? Zweck hat das Attest doch nur, wenn Fachgenossen die Kenntnisse geprüft und konstatiert haben. Diese Frage ist noch eine offene und das „wie“ nicht recht klar. Und wo findet der Handwerkerstand Schutz und festen Halt in allen Bedürfnissen und Interessen, welche sein Gewerbe berühren? Diese Frage ist auf dem Berliner Innungstage lebhaft diskutiert und eine Klärung darüber erzielt

wohl zurück zu der Zeit, da sie noch im Hause des Antiquars sich befanden.

Aber die Gedanken eines liebenden Mädchens sind nur beständig in der Erinnerung an den Geliebten und so verweilen diejenigen Elisabeths auch nicht dauernd bei Nikolaus Stöber und dessen Schicksal, sondern wendeten sich bald Kurt wieder zu . . .

„Gewiß, er wird kommen, um mich zu holen,“ flüsterte sie endlich vor sich hin . . .

Da fühlte die leise Aufschreiende sich plötzlich umschlungen.

Ein heißer, brennender Kuß ward auf ihre Lippen gepreßt und eine wonnebebende, männliche Stimme rief frohlockend:

„Er ist schon da!“

Elisabeth lag in des Geliebten Armen!

Leise und vorsichtig war er auf dem weichen Waldboden, der den Klang seiner Schritte dämpfte, herangeschlichen, um sie zu überraschen.

Und nun hielt er die Angebetete, die holde Märchengestalt, die selig, überglücklich Lächelnde in seinem Arm und preßte ihr schönes Haupt an seine Brust!

Süße, unbeschreiblich süße Liebesworte flossen von Lippe zu Lippe!

Endlich aber entwand Elisabeth sich seiner Gewalt, und sagte leise, kaum aber ihren Ernst bewahrend:

„Du kommst zu früh, Kurt, Du hast Dein Wort gebrochen, die Prüfungszeit . . . sie ist noch nicht vorüber.“

„Doch, mein teurer, herzliebster Schatz, sie ist vorüber, das Schicksal hat sie abgekürzt.“

[69]

Herzlos!

Original-Roman von Julius Keller.

(Schluß.)

XXV.

Das Leben im Waldhüterhäuschen inmitten des Eberdinger Forstes ging seinen gewohnten, einsörmigen Gang. In den Verhältnissen hatte sich garnichts geändert — auch Elisabeths Hoffnungsfreudigkeit und Vertrauen auf die Treue des Geliebten war ihr nicht geschwunden. Obwohl sie Kurt die „Prüfungszeit“ gestellt, schwankte sie doch keinen Augenblick im Glauben an ihn und daran, daß er kommen werde, um sie zu holen.

Ihre Gedanken weilten unausgesetzt bei ihm und seine Erscheinung versüßte ihre Träume. Oftmals saß sie, anscheinend teilnahmsvoll den Reden Valentin Stöbers lauschend, am Tisch, ohne im Grunde von dem, was jener sprach, etwas zu hören.

So auch an diesem Morgen, da das Ehepaar beim Kaffee saß und Valentin die Neuigkeiten, welche er am Tage vorher aus dem Städtchen in den Zeitungen mitgebracht, vorlas.

Während Frau Mine andächtig zuhörte, achtete Elisabeth nicht darauf, und erst als Stöber plötzlich mit einem Ausruf des Schreckens das Zeitungsbrett sinken ließ, wurde sie aufmerksam.

„Was gibt's denn?“ fragte sie mit der erschrockenen Frau Mine zugleich . . .

„Eine Unglücksbotschaft, — eine unbegreifliche, eine traurige Nachricht,“ stotterte Valentin erblässhend.

Auf das besorgte Drängen der Frauen erhob er das Blatt wieder und las mit tonloser Stimme:

„Der Antiquar Nikolaus Stöber, welcher seit langer Zeit ein Antiquitäten- und Karitäten-Geschäft, Lange Gasse Nr. 11, betrieb, sowie dessen Komplize Robert Fuchs sind gestern vom Schwurgericht wegen unzähliger schwerer und raffinierter Betrügereien, unsauberer Geschäfte und unreeller Geschäftsführung auf viele Jahre unschädlich gemacht worden. Durch die, wenn auch herbe, so doch gerechte Verurteilung scheint unsere Residenz abermals von zwei gemeingefährlichen Subjekten befreit worden zu sein.“

In starrem Schrecken schlug Frau Mine die Hände zusammen, während auch auf Elisabeth die Schreckensnachricht einen gewaltigen Eindruck machte.

Valentin Stöber konnte sich lange von seinem Schreck nicht erholen.

„Der arme Bruder,“ murmelte er endlich kopfschüttelnd und trübsinnig. „Das hat er nun von seiner Bildung! . . . Ich sage ja, die Menschen sind gar nicht wert, daß man sich, um ihnen zu imponieren, den Kopf mit Wissenschaften vollstopft.“ —

An die überraschende und sie tief ergreifende Nachricht von der Verurteilung Stöbers und seines Komplizen dachte wohl Elisabeth, als sie gegen Mittag den Platz hinter dem Hause von den herabgewehten Ästen und den alten, verdorrten Blättern säuberte.

Sie sah wahrhaft reizend aus in ihrem einfachen Kleidchen, mit den hochaufgestreifteten Ärmeln, und dem von der Arbeit und der scharfen Luft geröteten Gesichtchen.

Das Haupt tief herabgeneigt, schweiften ihre Gedanken

Skanowanie i opracowanie graficzne na CD-ROM :



ul. Krzemowa 1

62-002 Suchy Las

www.digital-center.pl

biuro@digital-center.pl

tel./fax (0-61) 665 82 72

tel./fax (0-61) 665 82 82

Wszelkie prawa producenta i właściciela zastrzeżone.

Kopiowanie, wypożyczenie, oraz publiczne odtwarzanie w całości lub we fragmentach zabronione.

All rights reserved. Unauthorized copying, reproduction, lending, public performance and broadcasting of the whole or fragments prohibited.